

Der Erste Weltkrieg und das Leiden der deutschen Minderheit in Galizien

stark gekürzter Vortrag von Prof. Dr. Erich Müller,
gehalten am 17.06.2014 auf der Kulturtagung der Landsmannschaft Weichsel-Warthe in Fulda

Unter den vielen Facetten des Ersten Weltkriegs ragen zu dessen Beginn die schweren Kämpfe in Galizien heraus, die Thema dieses Berichts sind, freilich auch deswegen, weil sich auf diesem Gebiet viele deutsche Gemeinden befanden, die unter dem Russeneinfall und den Kriegsschrecken schwer zu leiden hatten. Den Beginn der Kämpfe eröffnete die Kriegserklärung Kaiser Franz Josephs an Serbien am 28. Juli 1914. In seiner Proklamation nannte er als Gründe dafür „die Wahrung der Ehre meiner Monarchie, den Schutz ihres Ansehens und ihrer Machtstellung und die Sicherung ihres Besitzstandes“. Der Kaiser nahm dabei in Kauf, dass sich Russland in diesen Konflikt einschaltet, welches die Auflösung der Donaumonarchie als Kriegsziel verfolgte. Aber es erwies sich bereits in den ersten Wochen, dass Österreich-Ungarn dem sich zu einem Weltkrieg ausweitenden Krieg militärisch nicht gewachsen und auf die enge Waffenbrüderschaft mit dem deutschen Kaiserreich angewiesen war. Die Donaumonarchie erlitt schwere militärische Niederlagen und wankte bereits 1914 angeschlagen und unter weitgehendem Verlust von Galizien bis in den Krakauer Raum und in den ungarischen Teil der Karpaten zurück. Sie verdankt es den ihnen zur Hilfe geeilten deutschen Regimentern, aber auch dem mit riesigen Schneemassen hereingebrochenen harten Winter, dass der russische Einfall zum Stehen kam. Die massive deutsche Militärunterstützung ermöglichte es Österreich, 1915 Galizien rück zu erobern, Serbien zu schlagen und nach der Kriegserklärung Italiens am 23. Mai 1915 auch im Südwesten Krieg zu führen. Aber die Habsburgermonarchie musste sich dazu der Befehlsgewalt der Deutschen in der gemeinsamen Obersten Heeresleitung unterordnen.



Freie Waffenbrüderschaft.
Die Herrscher der in neuen Verband zusammengeschlossenen Staaten.
(aus: Propaganda-Zeitung)

Die Russen fielen in Galizien mit enormen Kräften ein und durchbrachen in der Schlacht von Przemyśl die dort zum Schutz der Landeshauptstadt Lemberg aufgebaute Verteidigungslinie.

Kampflos konnten die Russen daher bereits am 3. September 1914 in Lemberg einrücken, beiläufig auch in Czernowitz. Der in Lemberg verbliebene evangelische Pfarrer Dr. Pomykacz bescheinigte ihnen zunächst ein positives Verhalten: „Die Russen haben unsere seelsorgerische Arbeit an den Verwundeten und Kranken nicht nur keine Hindernisse in den Weg gelegt, sondern im Gegenteil dieselbe unterstützt und gefördert. In den Spitälern und Invalidenhäusern gab es die ganze Zeit viele Evangelische. Sie alle waren so erfreut und dankbar, dass man sich ihrer annahm. Und unsere Gottesdienste waren die ganze 9,5 Monate andauernde Invasionszeit über sehr gut besucht. Da auch die russischen Armeekommandanten auf den Besuch der Gottesdienste drangen, ja oft von weither ihre evangelischen Soldaten nach Lemberg zur Kirche sandten, so zählten diese nach Hunderten. Viele von ihnen, die sich noch bewusst als Glieder des deutschen Volkes fühlten, suchten auch persönlich um Rat und Trost, empfanden sie doch bis ins innere Mark hinein die furchtbare Tragik ihres Geschicks in diesem Weltkrieg, gegen das eigene Volk kämpfen zu müssen“.



Die Belagerung von Przemyśl

Das schwer zu überwindende Karpatengebirge bot zwar Österreich-Ungarn einen gewissen natürlichen Schutz vor einem möglichen russischen Eindringen, aber die Habsburger hatten es militärstrategisch für erforderlich gehalten, Przemyśl zu einer gewaltigen Festung auszubauen, die die Aufgabe hatte, einer eventuell angreifenden russischen Armee den Weg nach Wien und Budapest zu versperren. Dazu wurde die Stadt von zwei Ringen von Artillerie-, Panzer- und Infanterieforts umgeben, wobei der Außenring 45 km lang war.

Die Festung bestand ihre Bewährungsprobe gleich nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Die Russen konnten sie umschließen, aber nicht erobern. Ihre ersten Angriffe vom 24. September bis 11. Oktober 1914 wehrten die rd. 130.000 österreichisch-ungarischen Verteidiger ab. Dann führten die Russen schwere Artillerie heran, begannen Przemyśl zu beschießen und die Stadt und Mannschaft auszuhungern. Diese am 9. November 1914 begonnene zweite Belagerung dauerte 133



Weg der Einnahme von Przemyśl. Das von deutschen Truppen erhaltene Fort X. Man sieht auf unserem Bild die zerstörten Befestigungen der schweren deutschen Belagerungsmörser. (Phot. A. Grohs.)

Tage. Schließlich musste die Festung aus Nahrungsmittelmangel und angesichts der aussichtslosen Bemühungen, sie zu entsetzen am 22. März 1915 kapitulieren. 2.300 Offiziere und ca. 110.000 österreichisch-ungarische Soldaten gerieten in russische Gefangenschaft. Diese Kapitulation war eine schwere österreichisch-ungarische Niederlage und ein Verlust an militärischem Prestige, was beiläufig das renitente Italien bewog, der sich als schwach erwiesenen Doppelmonarchie den Krieg zu erklären. Zehntausende Bewohner Galiziens brachten sich vor den Russen durch Flucht nach Ungarn in Sicherheit, gleichzeitig nahm bei den slawischen Soldaten der österreichischen Armee die Bereitschaft zum Desertieren zu, worauf die Monarchie mit harten Repressionsmaßnahmen und zahlreichen Hinrichtungen reagierte.

Die Kämpfe in den Karpaten und Gorlice – Tarnów

In den Karpaten tobten damals die verlustreichsten Kämpfe des Ersten Weltkrieges. In dem inzwischen angebrochenen Winter wehrten österreichische und ungarische Truppen verzweifelt und in mörderischen Nahkämpfen das Eindringen russischer Truppen in die ungarische Tiefebene ab. Ihnen eilten norddeutsche Regimenter – kampferprobt in der Ebene, aber unerfahren im Gebirgskampf - unter dem Befehl des Generals von Linsingen zur Hilfe. Aber der Versuch dieser 23.000 Mann starken deutschen Südmarmee die Russen gemeinsam mit den Österreichern und Ungarn im Januar und Februar 1915 aus ihren stark befestigten Bergstellungen hinaus zu drängen und Przemyśl zu entsetzen, gelang nicht. Danach übernahm der im Gebirgskampf erfahrene bayrische General der Infanterie, Graf von Bothmer, das Kommando. Es gelang ihm, die stark befestigten Höhen von Zwinin einzunehmen, die ihnen den Weg nach Galizien versperren und am 12. Mai 1915 eine neue, erfolgreiche Offensive zu starten. Der Durchbruch der Russen über den Duklapass konnte gleichfalls verhindert werden.

Den entscheidenden Wendepunkt in diesen galizischen Kämpfen brachte die von Westen nach Osten vorgetragene Frühjahrsoffensive unter dem Kommando des deutschen Generalobersten von Mackensen aus dem Raum Gorlice -Tarnow. In Westgalizien wurde dazu die 11. deutsche Armee zusammengezogen, die zehn Divisionen und ein österreichisch-ungarisches Armeekorps umfasste. Es gelang, diesen massiven Aufmarsch so durchzuführen, dass er von den Russen nicht erkannt wurde, insbesondere nicht im Raum von Gorlice. Dorthin führte von Mackensen unbemerkt vier deutsche Angriffsdivisionen und schwere Artillerie heran. Mit einem Trommelfeuer aus über 1000 Geschützen zertrümmerte seine Armee am 2. Mai 1915 die erste russische Frontlinie auf einer Breite von 45 km und stürmte bis 5. Mai auch die zweite und dritte russische Stellung. In zehntägigen Kämpfen wurde die russische III. und VIII. Armee bis zur Vernichtung geschlagen. Dann durchheilten seine Truppen den Raum vom Dunajec und den Beskiden bis zum San-Fluss. 143.000 Russen wurden gefangen genommen.

Da diese Offensive am Fuße der Karpaten entlang in den Rücken der russischen Front führte, befreite sie nicht nur Westgalizien, sondern unterband auch den Nachschub der Russen und weichte deren Karpatenfront auf. Am 3. Juni 1915 wurde Przemyśl zurück erobert, was psychologisch von Bedeutung war, und am 22. Juni 1915 marschierten österreichische Truppen unter dem Kommando des Generals Boehm-Ermolli in Lemberg ein. Noch weiter im Osten, an einem Nebenfluss des Dnjestr, erhielt die Truppe den Befehl, sich einzugraben – woraufhin die Front erstarnte.

Das Kriegsleiden der Galiziendeutschen

Vielerorts verbreiteten die Russen bereits zu Beginn ihrer Invasion Angst und Schrecken. So wurde die deutsche Siedlung *Mariahilf* bereits im September 1914 in Brand gesetzt und 91 von 110 Gehöften vollständig vernichtet. Schreckensnachrichten dieser Art veranlassten viele Gemeinden, die Flucht zu ergreifen in der Hoffnung, dem Kriegsgeschehen ausweichen, aber dennoch bald heimkehren zu können. Am Beispiel der gut dokumentierten **Flucht der Dornfelder** unter Leitung ihres evangelischen Pfarrers Dr. Faust sei das Leidensschicksal skizziert: Mit vollbepackten Wagen und unter Mitnahme von 400 Stück Rindvieh zogen die Dornfelder zunächst in die benachbarten deutschen Orte *Ugartsberg* und *Josefsberg*. Aber auch diese Dörfer mussten schnell geräumt werden. Und so zogen sie mit den Ugartsbergern und Josefsbergern und weiteren sich zugesellenden deutschen Flüchtlingen weiter. Fluchteile war geboten, weil die Brücken über den Dnjestr gesprengt werden sollten, der Weg dorthin war aber von den zurückflutenden österreichischen Truppen verstopft.

Später berichtete Pfarrer Faust darüber: *„22 Stunden mussten wir auf der Straße warten, bis der Weg frei wurde, verbunden mit der Angst, wegen der drohenden Brückensprengung abgeschnitten zu werden. Endlich zogen wir in Kaisersdorf ein, mussten aber auch von dort mitsamt allen Kaisersdorfern auf militärischen Befehl hin am nächsten Tag weiter ziehen. Immer schwieriger wurde die Flucht, Truppen sperrten den Weg, die Lebensmittel wurden knapp, die Brunnen von den Soldaten ausgeschöpft, es regnete ununterbrochen, die rote Ruhr grassierte, vier Säuglinge waren schon gestorben. Die Nächte wurden kalt, die Spannkraft der Leute ließ nach“.*

Nun zerfiel der Tross nach und nach, Einzelne gaben die weitere Flucht auf, ein anderer Teil erreichte Neu Sandez, ein weiterer wurde nach Süden abgedrängt und flüchtete über den Duklapass nach Ungarn, ein dritter Teil wurde von den Russen überholt und zur Heimkehr gezwungen.

Die nach Ungarn Geflüchteten irrten umher auf der Suche nach einer Bleibe, dorthin geflohenen Bewohner von *Lindenfeld* kehrten nach Galizien zurück und suchten Unterkunft im deutschen Dorf *Bandrow*, welches aber bald von den Russen besetzt wurde. Die nach Neu Sandez geflüchteten mussten am 12. November 1914 wieder auf Fluchtreise. Daraufhin resignierten viele, verkauften Pferde und Wagen und ließen sich in eingerichteten Flüchtlingslagern unterbringen.

Der Bericht endet mit der Bemerkung: *„Was für Elend die Flüchtlingszeit durchzog, lässt sich heute gar nicht mehr ermessen. Männer verloren unterwegs ihre Familien aus den Augen und fanden sie erst nach einem Jahr wieder; Familien trugen auf der Flucht drei und mehr Kinder zu Grabe; Kühe, Pferde, Fohlen, Wagen, mitgenommene Sachen wurden Stück für Stück verkauft, um das Leben zu fristen, bis die wohlhabenden Bauern schließlich als bettelarme Flüchtlinge heimkehrten“.*



Zerstörtes Haus in Gelsendorf

Zerstörtes Haus in Gelsendorf.

Auch das Weiterbestehen der **diakonischen Stanislauer Anstalten** war infrage gestellt. Schweren Herzens hatte sich die Anstaltsleitung zur Flucht entschlossen. Unter großen Schwierigkeiten wurden Leiterwagen und Pferde für den Transport der kleinsten Kinder und für Verpflegung und Gepäck sowie sechs Viehwaggons zur Unterbringung der Anstaltsflüchtlinge beschafft. Aber die Zugfahrt endete infolge des herrschenden Chaos bereits in Stryj und zwang die Insassen mit 200 Kindern zu einem fünftägigen Fußmarsch entlang der Karpaten.



Das Stanislauer deutsche Kinderheim auf der Flucht.

Nur glücklichen Umständen ist es zu verdanken, dass sie weiter bis in die diakonischen Anstalten von Gallneukirchen in Österreich gelangen konnten. Als die Russen 1915 zum Rückzug gezwungen wurden, da zerstörten sie auf ihren Wegen Brücken, Straßen, Dörfer, Vieh und sogar Felder, um das Vordringen ihres Feindes aufzuhalten. Leidtragende war die dort lebende einheimische Bevölkerung.

So schrieb der damalige Pfarrer Gieszczyński über das Leiden der deutsch-katholischen Kolonie *Bruckenthal*: „Diese schöne deutsche Ortschaft wurde am 27. Juni 1915 von den sich zurückziehenden Russen zum größten Teil niedergebrannt, die Kirche und das Pfarrhaus bei der Beschießung des Dorfes durch Granaten vernichtet“. Ähnliches Leid ist von vielen anderen deutschen Dörfern zu berichten: So wurde *Ottenhausen* niedergebrannt, *Mierow* ausgeraubt, danach die Wohnhäuser im Innern mit brennbarer Flüssigkeit begossen und dann angezündet, in *Josefsberg* verbrannten 28 Wirtschaften, in *Unterwalden* blieben nur noch 5 Häuser stehen, in *Solotwina* wurden 55 deutsche Familien zusammengetrieben und nach Osten verschleppt, in *Gelsendorf* blieb von 13 Bauernhöfen nur noch Schutt und Asche übrig, in *Neudorf* und *Steinau* verbrannten die evangelischen Schulen, dazu 39 Wirtschaftsgebäude, in *Falkenstein* zündeten die Russen 24 Gebäude an und inhaftierten alle Männer von 18 bis 50 Jahren, in *Weinbergen* verbrannten 20, in *Theodorshof* 17 Wirtschaften, dazu Kirche und Schule. Durch Artilleriebeschuss fielen in *Brigidau* 54 und in *Broczkow* 20 Häuser dem Krieg zum Opfer, in *Brigidau* nahmen die Russen 320 Kühe und 120 Pferde mit und verschleppten drei Bauern nach Sibirien. In *Kaisersdorf* raubten die Russen 46 Pferde und 22 Wagen, in *Machliniec* 20 Pferde und 400 Stück Rindvieh. In *Kazimierówka* inhaftierten sie alle Männer über 16 Jahre und requirierten Pferde, Kühe und Schweine. In *Einsingen* mußte am 10. Juni 1915 das ganze Dorf unter Kosakeneskorte abziehen: Als ihnen die Flucht gelungen war, fanden sie das Dorf völlig ausgeraubt. Darüber hinaus wurden die Dorfbewohner zu Transportleistungen für die Russen gezwungen, deutsche Männer in Geiselhaft genommen und bis nach Sibirien verschleppt. Sie kehrten, wenn sie noch lebten, meist erst nach drei Jahren wieder heim.



Aus dem zerstörten Stanislau, Sommer 1917.

In *Lemberg* hatte die russische Besetzung 9,5 Monate gedauert. Der eingangs genannte damaligen Pfarrer Dr. Pomykacz berichtete über die letzten Besatzungswochen: Sie waren die schwersten Tage der Invasionszeit. „Der Feind wusste, dass er *Lemberg* nicht mehr halten können: Da wurde er rücksichtslos und grausam. Razzien wurden auf den Straßen und Plätzen veranstaltet und Nacht für Nacht Hausdurchsuchungen vorgenommen, um Männer zu fangen. Ganze Gemeinden wurden von Haus und Hof vertrieben. So beispielsweise die Glaubensgenossen aus *Schönthal* und Umgebung, die aus ihrem Heim mit Gewalt von Kosaken vertrieben bei uns Zuflucht suchten in ihrer größten Not. Verhaftet und als Geiseln nach Russland transportiert wurden viele deutsche *Lemberger Persönlichkeiten*“. Auch Dr. Pomykacz sollte verhaftet werden und entging dieser nur durch glückliche Umstände.

Der gleichfalls verschleppte Pfarrer Franz Launhardt schilderte später in Detail, wie alle über 15 Jahre alten Männer seiner Gemeinde *Unterwalden* verhaftet und in endlosen Märschen in das Innere Russland deportiert wurden. Der gleichfalls inhaftierte Senior Royer, Oberhaupt der evangelischen Kirche helvetischen Bekenntnisses, fand dabei den Tod.

Die Brussilow-Offensiven 1916 und 1917

Aber die Leidenszeit der Bevölkerung Galiziens war damit noch nicht zu Ende. Im Juni 1916 startete Russland unter General Brussilow eine weitere Großoffensive gegen diese Region. Sie wurde nach russischen Anfangserfolgen von deutschen und österreichischen Einheiten abgewehrt, wozu aber Deutschland 15 Divisionen von der Westfront abziehen und nach Osten verlegen musste. Und wiederum flohen deutsche Bewohner aus diesen Gebieten. In Stanislaw war diesmal vorsorglich ein Flüchtlingszug bereitgestellt worden, der am 3. August 1916 losfuhr und neben der Anstaltsgemeinde dort eingetroffene Flüchtlinge aus umgebenden deutschen Dörfern mitnahm. Weitere Flüchtlingszüge gingen am 8. August und 24. August ab. Obwohl aber das Zarentum im März 1917 stürzte, führte Ministerpräsident Kerenski den Krieg entschlossen weiter. Und General Brussilow eröffnete am 29. Juni 1917 eine weitere Offensive gegen Galizien. Erneut verursachte diese Schrecken, Flucht und Leid. So verlief beispielsweise im Sommer 1917 die Frontlinie nur wenige Kilometer von *Stanislaw* entfernt, das stark zerstört und erst Ende Juli 1917 befreit werden konnten. Die schöne deutsche Kolonie *Landestreu* wurde 1917 bei diesen Kämpfen völlig eingeäschert: Im Schutz des von Menschen verlassenen Dorfes feuerten von dort aus die Russen aus wohlgeschützten Stellungen auf die sie bedrängenden deutschen und österreichischen Truppen, und diese entschieden schließlich, das Dorf in Brand zu schießen, um dem Feind die Deckung zu rauben. Aber letztlich endete sie für Brussilow in völliger Niederlage.

Zusammengefasst ist zu sagen, dass die durch Galizien tobende Kriegsfurie dem Land und seinen Bewohnern, darunter den dort lebenden Deutschen, ungeheuren Schaden zugefügt hatte. Überall in den Städten und Dörfern wurden Tote, Verwundete, Vermisste und Gefangene beklagt. Die Felder waren verwüstet, die Vorräte geraubt und geschätzte 100.000 Wohnhäuser und 175.000 Wirtschaftsgebäude vernichtet. Über 28.000 Familien waren obdachlos. Die bäuerliche Bevölkerung verlor eine halbe Million Pferde, mehr als eine Million Hornvieh, über 40.000 Bauernwagen und vieles andere. Eine Entschädigung wurde von Niemandem bezahlt. Es kommt hinzu, dass der Weltkrieg in diesem Raum 1918 noch nicht beendet war, sondern sich ihm der polnisch-ukrainische Krieg um den Besitz dieses Landes anschloss.

Verblieben sind als Zeugen dieses Leids die in vielen deutschen Kirchen angebrachten **Gedenktafeln** mit den Namen der im Kriege umgekommenen Gemeindeglieder: Die Tafel von Brigidau wurde 1990 nach Kaiserslautern überführt und im Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde untergebracht, die von Lemberg mit 63 Namen in der sowjetischen Zeit zerstört – sie ist in Kesselrings Buch „Evangelische Kirchengemeinde Lemberg 1778-1928“ abgebildet.

Verblieben sind die **Soldatenfriedhöfe** an vielen Orten. Die großen „Heldenfriedhöfe“ mit Tausenden von Gefallenen wurden noch von den österreichischen Behörden eingerichtet, so die Friedhöfe in Stryj und Lemberg. Der kümmerliche Zustand des Stryjer Soldatenfriedhofs im Jahre 1993 ist im Zeitweiser 1994 auf S. 118 zu sehen. Der Lemberger Soldatenfriedhof, um dessen Pflege sich die Deutschen der Stadt bis 1939 gekümmert hatten, wurde von den Sowjets 1946/47 beseitigt. Nach der Wende im Osten fanden die Ukrainer eine Anzahl der mit Personennamen und Regimentszeichen versehenen Grabsteine und stellten sie mit einer deutschen Tafelinschrift am Friedhofseingang auf.

Lemberger Soldatenfriedhof für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Österreicher und Deutschen



Dr. Erich Müller